

book on the demise of Marxism and communism? one is tempted to ask. The editor is of course trying to convince his readers of his unique project of reflecting now, "more coolly and less stereotypically than once was common, about the connection between that system and the ideas and ideals by which it claimed to be inspired" (8).

As reviewer I am handicapped by my training in literature rather than in political science, sociology, or law, but I cannot help but notice a certain cynicism when I read that "few people in the region admitted to being Marxists let alone communists, and equally few saw in Marxism anything of relevance to their current predicaments—except perhaps as an object of blame" (7); or when I find the cute sounding subtitle: "How Marx Predicted the Demise of Communism (Although He Called it 'Capitalism')." Where have all the Marxists gone, I am tempted to intone with the "wounded soldiers of scholarship . . . under state socialism" (219), as the lone Hungarian among the authors chose to describe his peers. It is not sufficient to declare that the specificity of "really existing socialism" has defied Marxist analysis.

There is no time or reason for gloating, however, because what is needed is a theoretical grasp and analysis of the recent events in East and Central Europe. Western scholars do not count in this discussion unless they are serious Marxists, but none of the few contributors who did not spend their lives under communist regimes makes such a claim. The much praised "vigour and concreteness" of the articles may serve a cathartic purpose (8), but does very little for neo-Marxist theory or analysis. Who is to say that literature after all does not convey a more realistic perspective, when the last essay concludes that Marx will have relevance again, "if east central Europe is going to face a new early capitalism as described by Dickens" (233). But that is a shopworn Marxist cliché.

EHRHARD BAHR
University of California, Los Angeles

Loest, Erich. *Nikolaikirche*. Leipzig: Linden-Verlag, 1995. 520 S.

Zwar hatte Erich Loest 1981 die DDR schon verlassen, doch blieben das geteilte Deutschland und vor allem die DDR das Thema seiner weiteren Romane, so z.B. in *Völkerschlachtdenkmal* (1984), *Zwiebelmuster* (1985) oder *Froschkonzert* (1987). Das ist nicht anders in seinem neusten Roman *Nikolaikirche*, dessen Titel als Metapher für die gesellschaftlichen Bewegungen 1989 in der DDR verstanden werden kann; denn die Leipziger Kirche diente als Mittelpunkt und Versammlungsort all jener Kräfte, die auf Veränderungen drangen. Diese Zeitgeschichte bis zu den Massendemonstrationen am 9. Oktober in Leipzig erzählt nun Loest, dem sie als Sachsen und langem Bürger der Stadt gewissermaßen auf den Leib geschrieben ist. Das geschickte erzählerische Mittel seiner Fiktion ist, eine Leipziger Familie als Mikrokosmos für die ganze DDR darzustellen: der Vater ein verdienter Polizeigeneral, die Tochter aus der SED ausgeschlossen, ihr Bruder ein treuer Stasi-Offizier. Der Riß, der durch diese Familie geht, hängt mit dem Ende der DDR zusammen. Von Frank Beyer wurde der Romanstoff bereits verfilmt und lief im Oktober 1995 im deutschen und österreichischen Fernsehen.

Die hohe Seitenanzahl weist auf den epischen Anspruch des Romans hin. So beschränkt sich Loest nicht nur auf den Herbst 1989, sondern fängt mit seinem Erzählen im März 1985 an. Weitere "Damals"-Abschnitte gehen sogar bis in das Jahr 1932 zurück, was alles dazu dient, die Hintergründe der Konflikte auszumalen. Astrid Protter, die Tochter, ist Architektin und erleidet am Romananfang einen Nervenzusammenbruch; ihr Leben und ihre Arbeit drehen sich im Kreise: "Wäre, würde, hätte—ich lebe in Konjunktiven" (29). Ihr Bruder Alexander Bacher tritt gewissermaßen das Erbe seines Vaters in einer Welt an, in der die alten kommunistischen Parolen und Methoden immer weniger Zugkraft besitzen. Weitere herausragende Figuren sind Astrids Mann Harald und Tochter Silke, der tödlich erkrankte Dorfpfarrer Reichenbork, der Leipziger Superintendent und Ohlbaum als Pfarrer der Nikolaikirche.

Die vielen Erzählfäden können in der Kürze einer Rezension nicht annähernd nachvollzogen werden. So sei lediglich betont, daß es Loest z.B. gelingt, die Rolle der Kirche aufzufächern. Was er

überzeugend darstellt, läßt er den Superintendanten an einer anderen Stelle folgendermaßen zusammenfassen:

Gleichgültig, welche Haltung wir einnehmen, unsere Weste wird nicht weiß bleiben können. Ein Drittel der Pfarrer eines Konvents meinte, Kirche solle sich nicht in politische Auseinandersetzungen ziehen lassen, ein anderes vertrat die Ansicht, die Kirche habe sich offen für gesellschaftliche Probleme zu halten, das letzte Drittel verlangte, die Kirche müsse aktiv in die Umgestaltung eingreifen und diese vorantreiben. Niemand konnte gleichzeitig in allen Dritteln sein. (462)

Gelungen ist auch das sogenannte "Hauptkapitel," das den Roman abschließt und die Demonstrationen am 9. Oktober schildert. Geschickt ist wieder das Mittel, die vielen Seiten dieses Ereignisses erzählerisch in den Griff zu bekommen. Schauplatz der Handlung ist nämlich die Stasiburg an der Runden Ecke in Leipzig, wo die IM- und sonstige Meldungen zusammenlaufen und so das Ausmaß der Demonstrationen Konturen gewinnt. Schon in anderen Kapiteln hatte Loest gelegentlich aus IM-Berichten zitiert, um seine verschiedenen Erzählstränge voranzutreiben; klar wird, wie die Stasi in allen Lebenswinkeln der DDR gegenwärtig war. Neben Loests Allgegenwart als Erzähler gibt es gewissermaßen noch zusätzlich die Allgegenwart der Stasi. Sie hat den Überblick, kann aber nichts mehr tun, um den Untergang der DDR zu verhindern.

Das alles wird plastisch und in einer unpräntiösen Prosa geschildert. Wie oben schon angedeutet wurde, schreibt Loest hier Zeitgeschichte mit z.T. erfundenen Figuren; eigentlich fehlt nur ein abgedruckter Stadtplan Leipzigs, um sich die vielen erwähnten Örtlichkeiten und deren räumliche Beziehungen zueinander besser vergegenwärtigen zu können. Es ist aber Zeitgeschichte, die nicht aus der Perspektive des Historikers, sondern von unten erzählt wird. Darin liegt auch der bleibende Wert dieses Romans—allerdings ein Wert, der sich vielleicht eher in zwanzig oder dreißig Jahren behaupten wird, wenn man sich die private Seite der bewegenden Ereignisse damals in die Erinnerung zurückrufen will. Das dürfte im Moment von weniger großem Interesse sein, vor allem in der ehemaligen DDR; im Vordergrund steht dort sicher immer noch die Auseinandersetzung mit den neuen Lebensbedingungen.

Greift man irgendwann in der Zukunft nach diesem Roman, wird es allerdings etwas problematisch mit den vielen realen Persönlichkeiten, die Loest erwähnt, ohne deren zeitgeschichtliche Bedeutung näher zu erläutern. Das trifft auf eine Reihe von Schriftstellern wie Reiner Kunze, Stefan Heym oder Christa Wolf zu, aber auch auf einen SED-Politiker wie Egon Krenz. Vage ist z.B. auch der Hinweis auf den evangelischen Pfarrer Brüsewitz, der sich selbst im August 1976 auf dem Marktplatz in Zeitz verbrannte, um gegen den Wehrkundeunterricht zu protestieren. Warum spielt Loest einmal auf den DDR-Maler Werner Tübke an, ohne ihn namentlich zu erwähnen, und warum wird Kurt Mazur im Roman lediglich als "der Kapellmeister" bezeichnet? Seine wichtige Rolle bei der Vermeidung der Gewalt im Umfeld des 9. Oktober, hätte die Erwähnung seines Namens verdient. Wenn Loest dann noch an anderer Stelle davon schreibt, daß im Dresdener Bahnhof keine Scheibe mehr ganz gewesen sei, so wird man heute vielleicht noch wissen, daß das mit Demonstrationen am 4. Oktober zusammenhing, als 10 000 DDR-Bürger, die sich in der westdeutschen Botschaft in Prag einquartiert hatten, in geschlossenen Sonderzügen über Dresden und die DDR nach Westdeutschland ausreisen durften. Wird man das bei einer späteren Lektüre des Romans noch wissen? Dem Roman hätte es durchaus nicht geschadet, in den erwähnten Zusammenhängen etwas mehr auszuholen. Das hätte seine dokumentarische und zeitgeschichtliche Qualität auf wesentliche Weise erhöht.

Wenn es darum geht, sich ein Bild der DDR in ihrem Alltag zu machen, wird man in vielerlei Hinsicht auf Loests Romanwerk zurückgreifen können. Was die Zeit weit vor dem Herbst 1989 betrifft, sei nur an *"Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene"* (1978) erinnert. Dieser Roman bleibt wohl Loests größte erzählerische Leistung. Indem er aus dem Leben seines Anti-Helden Wolfgang Wülff erzählt, kann er zeigen, wie es in der DDR weitgehend war: kleinbürgerlich, von Mitläufertum geprägt und autoritär. Wer aber wissen will, wie es von unten zur Wende kam, kann sich an *Nikolaikirche* orientieren.

REINHARD ANDRESS
Saint Louis University